



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Margarethe von Navarra.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

licher, ein Bürger oder ein Bauer. Er kann zum dramatischen Helden und seine That poetisch verherrlicht werden, denn er ist ein Mensch. Der „politische Mörder“ aber kann nie zum dramatischen Helden werden, denn er ist entweder ein Verrückter oder eine bössartige, des einfachsten sittlichen Gefühles bare Bestie.

Möchte um dieses kurzen Resultates willen die Untersuchung über das politische Bekenntnis unsers großen Dichters nicht als zu umständlich befunden werden. Sie erschien in allen Theilen zu diesem Zwecke durchaus notwendig. Vielleicht ist sie dem und jenem willkommen, dem bei dem vulgären Geschwäg von Schillers Demokratie mit dem Gefühle der Unrichtigkeit nicht gleich das nötige Beweismaterial aufsteigt. Ob dasselbe freilich imstande sein wird, zu überzeugen, dafür können wir bei der modernen Ausdehnung der Überzeugungstreue auf alle Gebiete nicht mehr eintreten.



Margarethe von Navarra.



Unter den Frauen, die sich in der französischen Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts einen Namen erworben haben, sei es durch weibliche Tugenden, sei es durch fast männliche Herrschergabe, heben sich zwei Gestalten als ganz besonders geartet hervor: Margarethe von Navarra und ihre Tochter Johanna. Inmitten der Greuel- und Blutscenen, welche die damalige Geschichte Frankreichs füllen, gewährt das edle Bild dieser königlichen Frauen doppelte Freude. An einer guten Lebensbeschreibung Margarethens fehlte es bisher in Deutschland. Umso dankbarer müssen wir es begrüßen, daß ein so berufener Mann wie Lotzeisen an das Unternehmen, uns ihr Leben zu schildern, herantreten ist.*) In glücklich gewählter Form, die dem Gelehrten durch zahlreiche Quellenachweise eingehendere Forschungen ermöglicht und zugleich einem weitem Leserkreise eine ansprechende Erzählung bietet, hat er seine Aufgabe in jeder Beziehung vortrefflich gelöst.

Königin Margarethe war das älteste Kind des Grafen Karl von Angoulême, im Jahre 1492 geboren, ihr Bruder, der nachmalige König Franz, war zwei Jahre jünger. Ihre Familienverhältnisse waren die glänzendsten, ihr Vater war ein Sprosse der Orleans, ihre Mutter Louise stammte aus dem Hause

*) Königin Margarethe von Navarra. Ein Kultur- und Literaturbild aus der Zeit der französischen Reformation von Ferdinand Lotzeisen. Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur, 1885.

Savoyen. Nach des Vaters frühzeitigem Tode wurde Ludwig von Orleans, der spätere König Ludwig XII., ihr Vormund; weil dieser letztere ohne männliche Erben war, rechnete die Gräfin Louise seit langen Jahren darauf, daß ihr Sohn Franz, „ihr Herr und Cäsar,“ welcher von ihr und ihrer Tochter fast vergöttert wurde, einst den Thron besteigen würde. Da die vornehmen Frauen der Renaissance in Italien und in Frankreich genau denselben literarischen, ja selbst philologischen Unterricht genossen wie die Männer, so ward auch Margarethens Erziehung darnach gestaltet; unter Leitung des Abbés Surault lernte sie Lateinisch und Griechisch, Italienisch und Spanisch. Aber auch die Muttersprache ward darüber nicht vernachlässigt; noch in späten Jahren hat sie mit ihrem Bruder darin poetische Episteln und Lieder gewechselt.

Kaum dem Kindesalter entwachsen, wurde sie 1509 mit dem Herzoge Karl von Mençon verheiratet. Politische Gründe gaben dazu die Veranlassung, beide empfanden keine Neigung für einander. Margarethe gab sich von nun ab umso eifriger den Studien, in erster Linie den theologischen hin. Wenige Jahre später, 1515, kam Franz zur Regierung; mit ihm gelangte der Geist der Renaissance in Frankreich zur unbeschränkten Herrschaft, der Hof wurde der Sammelpunkt hervorragender Künstler, eine Stätte heitersten Lebensgenusses, aber auch der tiefsten Sittenlosigkeit.

Der König zog die Schwester häufig in seine Nähe, auf seinen Reisen war sie meist seine Begleiterin und die einzige, welche nach dem einstimmigen Urtheil der Zeitgenossen einen günstigen Einfluß auf ihn ausübte. So scharfblickende Beobachter wie die Gesandten der Republik Venedig rühmen von ihr, daß sie durch ihren Verstand nicht allein die Frauen, sondern auch alle Männer übertreffe; über die religiösen Fragen wisse sie wie wenige Bescheid. Kinderlos, an der Seite eines ungeliebten Gemahls, wandte die Herzogin von Mençon ihre ganze Zärtlichkeit dem Bruder zu, dessen Persönlichkeit ganz dazu geschaffen war, Bewunderung und Zuneigung zu erwecken. Man kann sich kaum einen innigeren Verkehr denken, als wie er zwischen dem Könige, seiner Mutter und seiner Schwester bestand. Die Möglichkeit, aus diesem Dreieck als die letzte übrig zu bleiben, betrachtete Margarethe, wie sie ihrem Bruder einmal schrieb, als das höchste Unglück, welches Gott über sie verhängen könnte. „Wir sind ein Herz, heißt es in einem ihm übersandten Rondeau, und ich füge meinen Willen nach dem deinen. So gedenke auch du daran: wir sind ein Herz.“ Nur jemand, der die Ausdrucksweise des sechzehnten Jahrhunderts nicht kennt, hat aus diesem und andern von ihren Gedichten auf eine unerlaubte Liebe der Schwester zu dem Bruder schließen können.

Noch in Margarethens Kindheit fallen die ersten Versuche der Franzosen, Italien ihrem Einflusse dauernd zu unterwerfen; König Franz verfolgte die Pläne seiner Vorfahren weiter. Seine Gefangennahme in der unglücklichen Schlacht bei Pavia zog auch seine Schwester mit in den Kreis der Politik.

Louise von Savoyen war während des Königs Abwesenheit zur Regentin bestellt worden, mit wahrhaft männlicher Energie ordnete sie die Verteidigung des bedrohten Landes. Margarethens Sorge war damals zwischen dem gefangnen Bruder und ihrem kranken Gemahl geteilt. Durch regen Briefwechsel suchte sie den Gefangnen aufzuheitern, sprach ihm Trost zu, erzählte ihm von seinen Kindern, wie gut sie aussähen und gediehen, in Gedichten antwortete der König, wie es sein einziger Wunsch sei, seine Schwester, die vielersehnte, wiederzusehen. An den schweren Forderungen Karls V. zerbrachen sich die Friedensverhandlungen, Franz wurde von Italien nach Spanien gebracht. Am Hofe zu Toledo suchte man sich auf neue Bedingungen zu einigen, dorthin begab sich nun, da die Regentin selbst nicht reisen konnte, mit großem Gefolge die Herzogin von Alençon, deren Gemahl kurz vorher gestorben war. Nach langem Zögern hatte sie einen spanischen Geleitschein auf sechs Monate erhalten. Unterwegs kam ihr die Nachricht von einer schweren Erkrankung des Königs zu, mehrere Gedichte, welche damals entstanden, sprechen die Sorgen jener Tage laut aus:

Wenn ich die Angst, die mich bedrückt,
In meinen Versen könnte klagen,
Wär' ich mit Worten recht geschickt,
Nie hörte man wohl Trübses sagen!

Margarethe fand ihren Bruder in Madrid so sehr erkrankt, daß sie sich zunächst mit Hintansetzung ihrer politischen Sendung ausschließlich seiner Pflege widmete. Ihr heiterer Lebensmut, ihre Mitteilungen über die königliche Familie richteten den Kranken wieder auf, sodaß binnen kurzem jede Besorgnis für das Leben des Königs geschwunden war. Hatte sie diesen Teil ihrer Aufgabe so schnell und glücklich gelöst, so waren die darauffolgenden Verhandlungen zu Toledo umso unerquicklicher und langwieriger. Karl V. und besonders seine Schwester nahmen die Herzogin sehr freundlich auf, aber die vielfachen Unterredungen mit dem Kaiser waren erfolglos, sie belehrten Margarethe nur, daß die Spanier an ein Nachlassen in den Hauptforderungen garnicht dächten. Da es zu keiner Vereinbarung kam, scheint sie selbst ihrem Bruder geraten zu haben, auf Burgund zu verzichten. Darauf wollte aber Franz keinesfalls eingehen, vielmehr unterzeichnete er die Urkunde seiner Thronentsagung, welche Marschall Montmorency, und nicht Margaretha, wie man früher annahm, heimlich nach Frankreich brachte. Da der Geleitsbrief für die Herzogin von Alençon bald ablief und eine Verlängerung nicht erlangt werden konnte, mußte sie im Dezember 1525 die Heimreise antreten, unterwegs erhielt sie vom Könige geheimnisvolle Warnungen und die Mahnung zur größten Beschleunigung; in rastloser Eile, fast wie auf der Flucht, erreichte sie noch knapp vor Ablauf der Frist den französischen Boden. Unmöglich ist es nicht, daß die Spanier sich auch ihrer bemächtigen wollten.

Dem Könige blieb nichts übrig, als sich den Bedingungen Karls V. zu unterwerfen, am Tage vor der Unterzeichnung des Friedens protestirte er jedoch in Gegenwart der französischen Gesandten feierlich gegen den aufgezwungenen Vertrag. Sehr zu seinen Ungunsten verändert, kehrte Franz aus der spanischen Gefangenschaft zurück. Seit dieser Zeit treten die Schattenseiten seines Charakters, sein Egoismus, seine Unbeständigkeit, seine Sinnlichkeit, sein Despotismus immer schroffer hervor. Kurz darauf vermählte sich Margarethe mit dem Könige Heinrich von Navarra; sie war damals vierunddreißig Jahre alt, ihr neuer Gemahl zehn Jahre jünger. An eine Heirat aus Neigung ist kaum zu denken, wahrscheinlich lagen auch hier politische Gründe vor. Dem Könige von Frankreich mußte alles daran liegen, Navarra möglichst eng mit Frankreich zu verbinden. Das Reich der neuen Königin war von geringem Umfange und schwach bevölkert, nur Unternavarra und Bearn mit der Hauptstadt Pau gehörten dazu, Obernavarra mit der Hauptstadt Pampelona war seit 1512 im Besitz der Spanier.

Wenn auch der Hofhalt zu Pau an Glanz und Pracht nicht mit den Höfen der Este und Medici weitteifern konnte, da Heinrichs Mittel sehr beschränkt waren, so fanden doch Poesie, Wissenschaft und Kunst an Margarethens Hofe dasselbe Verständnis und dieselbe Pflege, wie an irgendeinem andern europäischen Herrscherstze. Bücher, Bilder, Bauten waren das Ideal der fürstlichen Männer und Frauen der Renaissance und auch der Königin von Navarra. Trotz ihrer geringen Einkünfte baute sie fortwährend auf ihren Schlössern, ebenso war sie eine große Bücherliebhaberin, ihre eignen Arbeiten ließ sie von einem ihrer Kapläne kunstreich abschreiben, mit farbigen Initialen schmücken und kostbar einbinden, um sie als Geschenke zu verteilen. Die Porträtmaler Corneille und Clouet nahm sie mit nach Bearn, dem Baumeister Sebastian Serlio verlieh sie eine jährliche Pension. Bei ihren Besuchen in Paris und Fontainebleau war sie die stete Begleiterin des Königs, wenn er die Künstler in den Werkstätten aufsuchte. Für die Errichtung und Unterhaltung des Collège des trois langues (Hebräisch, Griechisch und Lateinisch), später Collège Royal in Paris trat sie energisch ein und setzte aus ihren eignen Mitteln einzelnen Professoren in Paris und Bourges Jahresgehälter aus.

Das Leben an dem Hofe von Navarra ähneln sehr dem Treiben an verschiedenen kleinen deutschen Höfen des vorigen Jahrhunderts, Pau wurde für ein Menschenalter der Mittelpunkt der literarischen und religiösen Bestrebungen Frankreichs. Trotz ihrer Frömmigkeit und ihrer zahlreichen theologischen Freunde wahrte die Königin dem Frohsinn immer seine Stätte. Den begabtesten aller Dichter, welche an den französischen Höfen des 16. Jahrhunderts lebten, Clement Marot, hatte Margarethe schon frühzeitig unterstützt und in ihren Dienst aufgenommen; in ihrer Umgebung ward er mit den Künsten und Wissenschaften bekannt und war bald auch einer der eifrigsten Anhänger der kirchlichen Reform-

partei. Margarethe sandte ihm zuweilen auf seine Episteln und Rondeaux eine Antwort in dichterischer Form; zuweilen entspinnt sich zwischen beiden ein scherzhafter poetischer Briefwechsel. Einmal verlor der Dichter, welcher sich nicht allzu selten in Geldverlegenheiten befand, eine Wette gegen eine von Margarethens Hofdamen und mußte sich mit einem Gedicht auslösen. Das Epigramm, das er überreichte, schloß mit dem Wunsche, daß er alle seine Schulden in dieser Münze berichtigen dürfte. Margarethe entgegnete für ihre Hofdame, wenn seine Gläubiger ihn so gut kennten wie sie, würden sie sich gern auf gleiche Weise bezahlen lassen, Silber lasse sich nach dem Gewicht abschätzen, aber Marots Kunst sei unschätzbar. Ein weiteres Epigramm Marots erzählt, er habe der Königin Gedicht den Bucherern gezeigt, und Meister Michel sowie Meister Bonaventura hätten sich daraufhin bereit erklärt, nicht allein noch länger zu warten, sondern auch noch mehr zu geben, und er, Marot, habe gelobt, das Geld der beiden anzunehmen.

Margarethens Ehe war nicht besonders glücklich, wenigstens nicht in den spätern Jahren; ihr Gemahl, ein echter Bearner, war zwar ein tüchtiger Regent und umsichtiger Verwalter seines Besitztums, doch ohne Neigung zu den schönen Künsten, romantischen Träumereien abhold, während sich seine Gemahlin, eine Freundin der schönen Natur, nicht ungern ihrer schweifenden Phantasie überließ. Seine wenig verhehlten Liebchaften kränkten die sittenstrenge Frau, welche er bisweilen rauh, ja brutal behandelte.

Über Margarethens kirchliche Gesinnung ist viel gestritten worden, den einen galt sie als entschiedene Anhängerin des Protestantismus, andre erklärten sich ihre den kirchlichen Reformideen günstige Haltung als die Neugier einer geistvollen, allem Wissen eifrig zugewandten Natur. Einig sind beide Parteien darin, daß sie eine hervorragende Rolle in der Geschichte der französischen Kirche gespielt hat. Entscheidend wurde für ihre kirchliche Richtung ihre Verbindung mit dem Bischof Brizonnet von Meaux, einem Manne von mystischer Richtung, dem Protestantismus nicht ganz abhold, der aber nicht den Mut zu entschiedenem Auftreten besaß. Auch die Schriften der deutschen Reformatoren lernte die Königin von Navarra kennen, Graf Sigismund Hohenlohe schickte ihr von Straßburg Luthers Schriften in der Übersetzung. Margarethe war bald für eine Reform der Kirche begeistert, auch ihr Bruder und ihre Mutter, hoffte sie, würden sich zu dieser Idee günstig stellen. Nach Franzens Rückkehr aus Spanien scheint sie in der That geglaubt zu haben, den König ganz für die Reformation gewinnen zu können; freilich wie weit sie selbst in der Änderung der kirchlichen Verhältnisse gehen wollte, bleibt fraglich. Des Königs sinnliche Natur und die strenge Richtung der französischen Protestanten standen in schroffem Widerspruche zu einander; viele Männer der Reform mochte er schätzen, weil er in ihnen Gelehrte und Vertreter der aufblühenden Wissenschaften sah, im großen und ganzen aber hat er die Reform nur nach den politischen Vor-

teilen gemessen, welche sie ihm verhielt. Margarethe vermochte den leicht zugänglichen Monarchen lange Jahre hindurch wenigstens zu Maßregeln der Milde und Duldung zu bewegen. In solcher Stellung erhielt sie eine ungewöhnliche Bedeutung für die Protestanten. Sie trat in immer engere Beziehungen zu den Freunden der Reform, im März 1526 bat sie den Grafen Hohenlohe, welcher im Interesse der protestantischen Sache nach Paris kommen wollte, sich im April am Hofe einzufinden, der König selbst werde nach ihm senden. „Ich hoffe, daß das Wort der Wahrheit Gehör finden wird,“ schrieb sie. Doch politische Rücksichten bestimmten den König, von einem engen Anschluß an die Reformpartei abzusehen. Margarethe war genötigt, Hohenlohe von der Reise abzuraten.

Für die Lage der Reformirten war es ein ungünstiges Ereignis, daß Margarethe den König von Navarra geheiratet und den Hof ihres Bruders verlassen hatte. Bald brachen über die Anhänger der neuen Lehre die schwersten Verfolgungen herein, die Verstümmelung einer Marienstatue zu Paris gab die äußere Veranlassung dazu. Trotz der inständigsten Bitten Margarethens — „Monseigneur, schreibt sie einmal, Ihr werdet in Eurer Gnade so handeln, daß man nicht sage, die Entfernung habe Euch Eure unterthänige und gehorsame Schwester vergessen lassen“ — wurde Berquin wegen seiner Ketzerei erdroffelt und seine Leiche verbrannt. Die Annäherung des französischen Königs an den Schmalkaldischen Bund brachte den Reformirten eine kurze Periode ruhigerer Entwicklung. Die Königin von Navarra folgte dem Fortschreiten des Protestantismus in Deutschland mit aufmerksamen Blicken. Namentlich arbeitete sie an einer Einigung der verschiedenen Richtungen der neuen Lehre in Deutschland; den flüchtigen Franzosen zu Straßburg empfahl sie, alle Bestrebungen dieser Art zu unterstützen. Bucer unterrichtet hiervon Luther, teilt diesem auch mit, daß die „Christliche Heldin“ niemals beim protestantischen Gottesdienste fehle. Von streng katholischer Seite wurde sie heftig angefeindet, Calvin trat mit ihr in Briefwechsel und sie selbst veröffentlichte in dieser Zeit zwei Bücher, welche über ihren Standpunkt kaum einen Zweifel aufkommen ließen. Sie bewegte den Bischof von Senlis, ihr Brevier aus dem Lateinischen ins Französische zu übersetzen (*Les heures de la royne Marguerite*). Die Übersetzung erregte an und für sich schon Anstoß, weil sie die gewohnte lateinische Sprache im Gottesdienste zu beseitigen und dafür die nationale herbeizuführen drohte, aber noch mehr erbitterte es, daß alle Gebete an die Jungfrau und die Heiligen darin weggelassen waren. Zu derselben Zeit trat Margarethe mit eignen Gedichten *Le miroir de l'âme pécheresse* (Spiegel der sündhaften Seele) hervor. Wenn sich darin — als eine Art Zugeständnis an die Katholiken — einige Lieder zum Preis Mariä finden, so leuchtet doch aus der ganzen Sammlung der protestantische Geist hervor: der Glaube wird als das einzige Mittel des Heils betont und in dem marianischen Antiphon: *Salve regina, mater misericordiae* beseitigt Margarethe

die Himmelskönigin und übersezt: Je te salue, Jésuschrist roy de miséricorde! 1532 ließ sie sogar, bei einem längern Aufenthalt in Paris, einen Saal im Louvre als Kapelle herrichten und öffentlich darin lutherischen Gottesdienst halten. Auch ihr Gemahl, welcher der kirchlichen Bewegung ziemlich gleichgiltig gegenüberstand, fand sich dazu manchmal ein, freilich mehr aus Neugierde als aus Überzeugung.

Umso mehr wuchs jetzt auch der leidenschaftliche Haß der Gegner. Beim Erscheinen der zweiten Ausgabe des *Miroir*, welche unter Margarethens Namen 1533 veröffentlicht wurde, beschloß die Sorbonne, ohne auf die Einwendungen des Bischofs von Senlis zu achten, das Werk auf den Index der verbotenen Bücher zu setzen, ein Vorgang, der den Zorn des Königs aufs höchste erregte. Die Gedichte entzesselten einen wahren Sturm des Unwillens. Ein Franziskaner in Margarethens Herzogtume predigte, man müsse Margarethe in einen Sack stecken und in den Fluß werfen. Selbst die Pariser Schulkomödie ersah sich die reformfreundliche Königin als Gegenstand ihres zügellosen Spottes. Um die Anklagen zu entkräften, beauftragte schließlich der König den Rektor der Pariser Universität, Nikolaus Cop, die Meinungen der vier Fakultäten über den *Miroir* einzuholen, worauf die Universität nach einer Rede Cops, welche Margarethen als ein Muster aller Tugenden und die Beschützerin der geistigen Arbeit feierte, die Dichtungen der Königin als frei von jedem keherischen Irrthum erklärte. Calvin, welcher damals noch in Paris lebte, glaubte, nun habe der Reformgedanke an der Universität gesiegt, und traf Anstalten, ihn offen zum Ausdruck zu bringen. Aber die Aussöhnung des Königs mit Papst Clemens VII. vernichtete alle Hoffnungen. Bereits im Jahre darauf, 1533, erlaubte Franz den Inquisitionsgerichten, die Unterstützung der weltlichen Behörden in Anspruch zu nehmen, wenn es sich um die Ausrottung der Ketzerei handelte, und ein weiterer Erlass verurteilte jeden zum Feuertode, welcher durch zwei Zeugen des Luthertums überwiesen würde. Calvin und Cop flohen in die Schweiz. Margarethe sah ihre Aussichten, den König für die Reformation zu gewinnen, gänzlich vernichtet, sie zog sich nach Pau zurück und war bemüht, wenigstens dort den flüchtigen Protestanten eine Zufluchtsstätte zu bieten. Die Verfolgung begann mit einer in Deutschland völlig unbekanntem Heftigkeit. Die Zahl der damals in der Dauphiné und im Languedoc gemordeten Waldenser wird auf dreitausend geschätzt.

Wenn aber auch in Beziehung auf religiöse Fragen Margarethens Einfluß auf den König immer mehr geschwunden war, so wurde doch das innige Verhältnis der Geschwister dadurch nicht gestört; fortwährend standen sie in Briefwechsel, an Werken der Kunst, an der Poesie erfreuten sie sich noch gemeinsam. In Angelegenheiten der Kirche und auch der Politik gingen ihre Ansichten weit auseinander, die Margarethen feindliche Umgebung des Königs wußte durch Verleumdungen und Anklagen Mißheiligkeiten unter den Geschwistern zu ver-

breiten, die Margarethe schwer kränkten. Marschall Montmorency sagte eines Tages dem König offen, wenn man mit Erfolg gegen die Ketzer auftreten wolle, müsse man das Übel mit der Wurzel vertilgen und die Königin von Navarra unschädlich machen. In ihrem eignen Lande fuhr die Königin fort, den Protestantismus zu schützen, in Bearn theilte Bischof Roussel — gewiß mit Zustimmung Margarethens — das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus, und las die Messe in französischer Sprache. Die Verwaltung Navarras war schon zum Theil in protestantischen Händen, trotz der Edikte König Heinrichs, und selbst in ihren französischen Herzogtümern hatte die Königin die wichtigsten Ämter reformfreundlichen Männern übertragen. Freilich vermochte sie in diesen ihr zustehenden Vehlen der französischen Krone den Protestanten einen ausreichenden Schutz nicht zu gewähren. So hatte sie einst der protestantischen Gemeindevertretung von Bourges die bevorstehende Ankunft eines ihrer Kapläne angezeigt und in dem Briefe die evangelische Lehre mit Nachdruck empfohlen. Nach kurzer Zeit wurde ihr Schützling, Michel, in Bourges verhaftet, wegen ketzerischer Lehren vor Gericht gestellt und verbrannt, ohne daß ihm seine Herrin Hilfe bringen konnte. Um einen Neffen Melanchthons, Andreas Melanchthon, zu retten, reiste sie nach Bordeaux und begab sich in den Sitzungssaal des Parlaments, wo sie persönlich Fürsprache für den Gefangnen einlegte. Der starre Calvin, welcher stets offenes Bekenntnis forderte, war mit Margarethens Haltung nicht immer einverstanden, doch blieb er in Briefwechsel mit ihr und schrieb noch 1545 an sie: „Ich weiß, welche Gaben unser Heiland Euch verliehen hat und wie er sich Euer bedient, um sein Reich zu fördern“; sie möge Christus und dessen Kirche dienen, wie sie es bis zur Stunde gethan habe.

Calvins Schreiben beweist, daß die Reformirten die Königin mit vollem Rechte zu ihren Anhängerinnen zählten, wenn sie auch nicht offen zur Reform übertreten konnte. Denn eine entschiedne Absage an die alte Kirche lag nicht im Sinne Margarethens, sie glaubte stets, daß eine Besserung auch ohne Spaltung der Kirche durchführbar sei, ihre Duldsamkeit fand die Wahrheit nicht nur auf der einen Seite vertreten, Calvins tyrannische Hestigkeit, ja Fanatismus schreckten sie ab. Auch Rücksicht auf den Bruder und Erwägungen über die politischen Folgen ihres offenen Übertrittes werden dazugekommen sein. Die steigende Verfolgung der Protestanten bekümmerte sie tief; waren doch viele ihrer Freunde, so der gelehrte Stephan Dolet, ein Opfer der Inquisition geworden. In einem Gedichte aus ihren letzten Lebensjahren fleht sie zu Gott um Kraft für seine verfolgten und mit dem Tode bedrohten Bekenner.

Margarethe hatte nur ein einziges Kind: Johanna. Die schwankende Gesundheit der jungen Prinzessin gab oft zu ernstestn Besorgnissen Anlaß, mehr als einmal erschien sie dem Tode nahe. Die Verheiratung der herangewachsenen Erbin von Navarra wurde eine Frage der großen Politik, bald war es der Infant Philipp von Spanien, bald der Herzog von Orleans, bald ein Bourbon

oder der Herzog von Cleve, mit welchem darüber verhandelt wurde. König Franz hoffte schließlich durch diese Verbindung Anhang in Deutschland zu gewinnen und bestand darauf, daß Johanna den Herzog von Cleve heiraten müsse. Es kam zu den schlimmsten Auftritten in der Familie, aber jeder Widerstand Margarethens und ihrer Tochter mußte sich vor dem Willen des Königs beugen. Vor der Verlobung wie unmittelbar vor der Trauung schrieb Johanna auf Veranlassung ihrer Mutter in Gegenwart weniger Vertrauten Erklärungen nieder, in welchen sie sich gegen die ihr aufgezwungene Heirat verwahrte. Die Unterwerfung des Herzogs von Cleve durch Karl V. entschied auch über das Geschick seiner jungen Gemahlin. Der Herzog war jetzt für den französischen König ohne Wert. Margarethe schrieb ihrem Bruder: „Setzt bitte ich Euch inständig um Eure Hilfe, daß meine Tochter nach dem Recht der Kirche und der Menschen frei werde, wie ich weiß, daß sie es von Gott ist.“ Johanna erneute nun ihren Einspruch öffentlich, worauf der Papst 1546 die Ehe für null und nichtig erklärte.

Diese Verhältnisse mögen auf Margarethe schwer gedrückt haben; bald am französischen Hofe, bald in Bearn, an beiden Orten von Vorwürfen bedrängt, immer ängstlich besorgt um das Schicksal ihrer Tochter und selbst dabei leidend, so verlebte sie diese Jahre. Doch hatte auch der clevische Handel den Verkehr mit ihrem Bruder nur vorübergehend stören können; Franz rief die Schwester bei jeder Gelegenheit wieder zu sich.

Als die Kunde vom Tode des Königs nach Bearn kam, war Margarethe selbst so krank, daß man nicht wagte, sie ihr mitzuteilen, erst durch einen Zufall erhielt sie davon Kenntniss. Die Fassung, mit welcher sie die Nachricht vernahm, währte nicht lange, in der Stille und der Einsamkeit des Klosters zu Tuffon suchte sie in den nächsten Wochen sich zu sammeln. Ein Lied, welches sie in diesen Tagen verfaßte, klagt, daß sie nun allein stehe, ohne Eltern und Geschwister, alle irdischen Dinge habe sie aus der Erinnerung verbannt, sie lebe nur in Gott und kenne keinen andern Wunsch, als durch den Tod sobald als möglich mit ihm vereint zu werden.

Ihre Pflichten als Königin, die Verwaltung ihrer Güter, die Sorge für die Armen und Verfolgten riefen sie aus der Einsamkeit zurück. Der Tod des Bruders hatte auch ihre materielle Stellung schwer bedroht, doch gewährte ihr der neue König Heinrich II., welcher die Verheiratung Johannas mit dem Herzoge von Bourbon-Bendôme ins Auge faßte, die früher bezogenen Summen, um sie diesem Plane willfähriger zu machen. Am 20. Oktober 1548 ward die Hochzeit gefeiert, Margarethe war von dem Ereignis tief ergriffen, sie beurtheilte ihren Schwiegerohn nicht günstig. Diese Heirat steigerte wohl noch die Entfremdung zwischen Margarethe und ihrem Gemahl. Der Einblick in ihre häuslichen Verhältnisse in diesen letzten Lebensjahren ist nicht erfreulich. Heinrich legte sich keinerlei Zwang mehr auf und behandelte seine Gemahlin, die nun jede Stütze

verloren hatte, ganz ohne Rücksicht. Doch konnte sie sich wenigstens überzeugen, daß die Ehe des jungen Paares glücklich war.

Schwach und fortwährend kränkelnd, zog sich Margarethe auf Schloß Odos in Bigorre zurück und war auf ihr baldiges Ende gefaßt. Als sie in einer Nacht einen Kometen beobachtete, erkältete sie sich und beschleunigte so ihren Tod. Sie starb am 21. Dezember 1549 im achtundfünfzigsten Jahre ihres Lebens. Ihr Heimgang erregte allgemeine Trauer. Thuanus sagte von ihrem Tode: „Um das Ende des Jahres starb zu Odos Margarethe, eine durch die höchsten Gaben des Geistes und Charakters ausgezeichnete Frau.“

Margarethe von Navarra war duldsam in einem Zeitalter voller Unduldsamkeit; selbst fromm, achtete sie die Überzeugung anderer, auch wenn ihr diese irrig erschien. Fest in der Gesinnung, suchte sie doch zwischen den streitenden Parteien nach Möglichkeit zu vermitteln. Keine der großen Fragen ihres gährenden Zeitalters blieb ihr fremd, der Theologie widmete sie kaum weniger ernste Studien als der Kunst und der Literatur. In fast heldenhafter Seelengröße trat sie in Zeiten drohendster Gefahr ihrem Bruder wie den protestantischen Flüchtlingen schützend zur Seite. Die ernsten, feinen Züge, welche ein Bild aus ihren spätern Lebensjahren erkennen läßt, der Blick voller Güte stimmen zu diesem Charakter.

Wer heutigen Tages von der Königin Margarethe von Navarra spricht, meint wohl immer zunächst die Dichterin. Denn sie war nicht allein eine begeisterte Freundin aller Kunst und Poesie, sie war auch selbst mit dichterischem Talent begabt. In ihren Gedichten lesen wir ihr eignes Leben; die reformatorischen Ideen, das wechselnde Geschick ihres Bruders, Liebeslust und Liebesleid fanden in ihren Versen lebendigen Ausdruck. „Die französische Literatur — urteilt Lotheisen — hat während der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nur einen einzigen Mann, Rabelais, aufzuweisen, der die Königin an Vielseitigkeit und Tiefe der Gedanken übertraf. Allen andern Dichtern und Schriftstellern ihrer Zeit stand sie voran, sie übertraf selbst Marot, wenn auch nicht an Leichtigkeit, so doch gewiß an Empfindung, geistiger Kraft und sittlichem Ernst.“ Auch zahlreiche Briefe sind von ihr erhalten, die uns einen Blick in die vornehme, feine Natur der königlichen Frau vergönnen; alle zeigen ihre Selbstlosigkeit, ihr warmes Mitgefühl, zeigen, wie sie immer bestrebt ist, ihr Wissen zu erweitern, und nie die Bestimmtheit ihres Denkens und Handelns verleugnet; in ihrer klaren Sprache sind sie der Ausdruck eines praktischen Geistes. Nur die an Bischof Briçonnet gerichteten Briefe bilden mit ihren verworrenen, überschwänglichen, den Stil des Bischofs nachahmenden Sätzen eine Ausnahme.

Von der Dichterin Margarethe und von den Zuständen der französischen Literatur überhaupt entwirft Lotheisen ein lebensvolles Bild; diese Schilderungen gehören zu den glänzendsten Seiten des Buches. Ausführliche Charakteristiken der bedeutenderen Persönlichkeiten aus dem engern und weitem literarischen

Kreise Margarethens sind geschickt in die Erzählung eingeflochten. Doch müssen wir hierfür die Leser auf Lotheizens Darstellung selbst verweisen.

Außer Gedichten und dramatischen Versuchen haben wir von Margarethe eine kleine Sammlung Novellen, das Heptameron, in der Gegenwart jedenfalls ihr bekanntestes Werk. Daß Margarethe die Form des Decamerons gewählt hat, lag in der Richtung der Zeit; Boccaccio war eben damals von einem ihrer Sekretäre ins Französische übertragen worden und hatte allgemeinen Beifall gefunden. Die Einleitung ist zwischen 1544 und 1547 verfaßt, Margarethe hat indessen wohl schon länger vorher Novellen gesammelt, in ihren Mußestunden, auf der Reise in der Sänfte schrieb sie sie nieder. Mit ihrem heitern Gemüt, ihrer scharfen Beobachtungsgabe, ihrer natürlichen Grazie war sie ganz zu diesem Werke geschaffen. Die Sammlung blieb unvollendet, die letzten trüben Lebensjahre mögen sie von dieser heitern Beschäftigung abgehalten haben. Die nächsten Angehörigen der Königin, Personen aus ihrem Hof- und Freundeskreise, werden im Heptameron, wie Felix Frank nachgewiesen hat, unter falschem Namen eingeführt, wirkliche Vorfälle, geschichtliche Begebenheiten, keine Anekdoten, liegen den Novellen zu Grunde, die Lust jener Kreise weht uns darin entgegen.

Ähnliche Geschichten waren im Mittelalter, namentlich in Frankreich, überaus beliebt, die Mehrzahl ist schlüpfriger Natur, und auch das Heptameron behandelt dergleichen Stoffe mit sichtlicher Vorliebe. Uns fällt es auf, wie eine Frau von der Bildung und dem Charakter Margarethens derartige Novellen voller Derbheiten schreiben und in einer Gesellschaft von Herren und Damen vortragen lassen konnte. Aber der Ton der Gesellschaft war eben damals ein anderer, die Zeitgenossen fanden die Novellen nur komisch, nicht anstößig, sonst würde sie die sittenstrenge Johanna gewiß nicht haben drucken lassen.

Das interessanteste an der ganzen Sammlung sind die Unterhaltungen, welche sich an die Erzählungen anknüpfen; in ihnen spiegelt sich die Lebensanschauung der Königin und ihres ganzen Kreises deutlich ab. Die Novellen hatten gewissermaßen den kühnen, reformatorischen Geist der Unterhaltungen zu decken, denn laut und energisch spricht darin Margarethe gegen Unduldsamkeit, Fanatismus und fromme Heuchelei, und besonders auch gegen die privilegierte Unwissenheit und die Sittenlosigkeit der Mönchsorden. Ist eine Geschichte einmal besonders schlüpfrig, so ist sicherlich ein Kapuziner ihr Held. Der protestantische Gedanke von der Rechtfertigung durch den Glauben wird in den Unterhaltungen offen verteidigt. Ein charakteristischer Zug für den literarischen Geschmack der Verfasserin ist ihre Bemerkung, sie habe keine Gelehrten zur Mitarbeiterschaft heranziehen wollen, weil diese mit ihrer schwülstigen Rhetorik die einfachen Geschichten verdorben haben würden.

Um die Frische und Originalität der Sprache, die Naivität und Einfachheit im Heptameron genügend zu würdigen, muß man sie mit der anderer

Prosaerke der damaligen Zeit vergleichen. Dabei ist Margarethens Stil nicht kunstlos, einzelne landschaftliche Schilderungen, kleine Genrebilder erscheinen noch heute stilistisch vortrefflich.

Ein Schlußkapitel giebt eine kurze Geschichte der Königin Johanna, der Mutter Heinrichs IV.

Hiermit nehmen wir Abschied von Lotheißens trefflichem Buche, das für den Literaturhistoriker nicht minder wie für den Kultur- und Kirchenhistoriker gleich anziehend und belehrend ist. Weitere Kreise wird die Darstellung der rein menschlichen Verhältnisse kaum weniger fesseln, als Margarethens schriftstellerische Thätigkeit, der sie doch ihr Fortleben in der Geschichte hauptsächlich verdankt.



Nervöse Maler.



n frühern Zeiten standen vorzugsweise Schauspieler und Sänger in dem Rufe, Lob in unbegrenzten Massen ohne die geringste Beschwerde zu vertragen, hingegen durch den bescheidensten Tadel in eine solche Aufregung versetzt zu werden, daß sie Kritikern, auf deren Urtheil sie noch am Tage vorher ausdrücklich den allergrößten Wert gelegt hatten, nur noch mit der äußersten Verachtung begegnen konnten. Seitdem jedoch, dank der unermüdllichen Arbeit der Kunstwissenschaft, die gebildete Welt sich allgemeiner und eingehender mit den Werken der bildenden Kunst beschäftigt, scheinen die Maler den Bühnenkünstlern jenen Ruhm streitig machen zu wollen. Mit immer seltener werdenden Ausnahmen bekennen sie sich zu der Ansicht, daß keinem Nichtmaler gestattet werden dürfe, sich anders als bewundernd über Bilder zu äußern; das Verständnis des Laien reiche gerade so weit, um loben und kaufen zu können, nehme er sich aber heraus, an der Auffassung, der Komposition, der Zeichnung, der Färbung einer Malerarbeit etwas auszustellen, so müsse er mit Nachdruck, womöglich grob an sein Unvermögen, etwas ähnliches, geschweige etwas besseres zu schaffen, erinnert werden. Wir haben nicht nötig, an die zum Teil burlesken Ausbrüche des Malerzorns gegen „Kunstschreiber“ aus den letzten Jahren zu erinnern. Während das Seltenerwerden der einst so häufigen Fehden zwischen Schauspielern und Journalisten vielleicht aus dem jetzt durchschnittlich höhern Bildungsgrade der erstern zu erklären ist, diese sich auch für die geschichtliche und ästhetische Theaterliteratur zu interessiren pflegen, tragen viele Maler ihre Abneigung gegen Bildung, ihre Gleichgiltigkeit gegen Geschichte und Theorie ihrer Kunst mit einer gewissen